

Recherchieren, interviewen, texten – diese Praktiken gehören zur täglichen Routine von Journalisten. Ist aber wirklich jeder Handgriff, den man sich angewöhnt hat, professionell? Zum Auffrischen der Genre-Kenntnisse und Arbeitstechniken betreiben die Journalistenschule Klara und INSIGHT eine gemeinsame Schreibwerkstatt. Lesen Sie hier Teil XI der Serie „Das journalistische Handwerk“:

Der Kommentar

24

Immer wieder kann man solche Weisheiten lesen und hören: „Der Kommentar ist eine freie Form, in der Journalisten dem Leser ihre Meinung mitteilen. Regeln dafür gibt es nicht.“ Oder: „Wie man seine Meinung vorträgt, ist eine Frage des persönlichen Stils.“ Diese Behauptung kommt der Sache schon näher. Der Kommentar ist eine sehr freie Form und – weil er den subjektiven Blick in sich trägt – stark von der individuellen Herangehensweise des Autors geprägt. Trotzdem gibt es Rahmenbedingungen, an die sich der Verfasser halten sollte, damit der Kommentar sein Ziel erreicht: den Leser zu überzeugen oder zumindest einen Standpunkt zu erhellen und verständlich zu machen.

Schleudern genügt nicht Doch was ist der Rahmen, in dem ein Kommentar sich bewegen sollte? Ein Blick ins Lexikon hilft zunächst weiter. Das „Medienlexikon“ von Anja Kühner und Thilo Sturm definiert: „Der Kommentar ist eine Erklärung, Erläuterung eines meist aktuellen und politischen Themas. Subjektive Meinung des Kommentators, der Fakten in Zusammenhang bringt und Hintergründe erwähnt. Er beeinflusst die Meinung der Leser, Zuhörer und Zuschauer. Einzige Rubrik, in der dem Autor die Äußerung einer persönlichen Meinung gestattet ist.“ Erste Erkenntnis daraus: Der Kommentar erklärt, erläutert. Dem Leser bloß seine Meinung entgegenzuschleudern, genügt also nicht. Der

gute Kommentator erklärt dem Leser die Fakten, zeigt ihm Hintergründe und beleuchtet sie dann aus seinem Blickwinkel. Das nennt man fundierte Meinungsäußerung. Der Leser kann den Blickwinkel des Kommentators nun verstehen. Das Verflixte daran ist, dass man etwas über die Sache wissen muss, um fundiert eine Meinung zu äußern.

Hau drauf oder hol ab Zweite Erkenntnis: Der Kommentator beeinflusst die Meinung des Lesers. Er sagt ihm also nicht nur die Meinung, sondern er will ihn überzeugen, zumindest aber Verständnis wecken für den vertretenen Standpunkt. Um das zu erreichen, können sich Kommentatoren zweier Grundmethoden bedienen: Entweder sie hauen drauf, oder sie holen den Leser ab. Die Hau-drauf-Methode funktioniert zum Beispiel so: „Wählt Kerry! Denn Bush darf nicht länger Präsident bleiben. Bush ist gefährlich. Wer ihn wählt, riskiert die Stabilität und Sicherheit der ganzen Welt. Bush sieht sich als globaler Sheriff und beinahe biblischer Kämpfer gegen den Islamismus. Und er geht dabei keine Kompromisse ein.“ Diese Methode polarisiert die Leserschaft. Wer derselben Meinung ist, liest den Kommentar unter dauerndem

Getarnt als Kommentar bringt Klaus Wowereit einen Toast auf die Queen aus. Dabei ist weder das Thema umstritten, noch besitzt der Berliner Bürgermeister die notwendige Distanz zum Geschehen



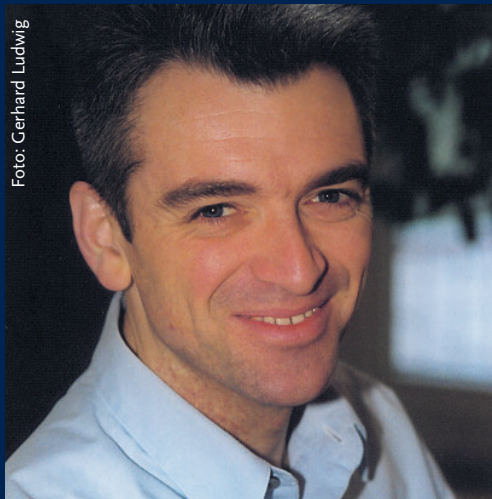
Herzlich Willkommen, Queen Elizabeth!
Von KLAUS WOWEREIT
Regierender Bürgermeister

Das wird ein ganz besonderer Staatsbesuch für Berlin: Heute kommt die Queen in unsere Stadt. Als Regierender Bürgermeister treffe ich Königin Elizabeth II. bei vier Gelegenheiten.

Berlin ist eine internationale Metropole, und auch viele Britinnen und Briten prägen das Leben unserer Stadt. Ich nenne drei: Simon Rattle, der Chefdirigent der Philharmoniker, Norman Foster, der Architekt der Reichstagskuppel, und David Chipperfield, der Umgestalter des Neuen Museums. Diesen Bau besuche ich mit der Queen, wenn wir auf der Museumsinsel sind. Vom Panoramazug der S-Bahn aus zeige ich unserem Gast Berlins historische Mitte. Außerdem gibt es ein Staatsbankett im Zeughaus. Und die britische Königin lädt zu einem Galakonzert zugunsten der Dresdner Frauenkirche in die Philharmonie. Die Berlinerinnen und Berliner sind den Briten freundschaftlich verbunden.

Unsere Stadt ist für das Engagement der britischen Schutzmacht dankbar. Herzlich willkommen, Königin Elizabeth!

Foto: Gerhard Ludwig



Der Autor: Michael Schmuck ist Mitbegründer und Dozent der Journalistenschule Klara. Nach dem Jurastudium besuchte er die Hamburger Journalistenschule. Der 43-Jährige arbeitete als Gerichtsreporter der *Berliner Zeitung* und Pressereferent der Berliner Anwaltskammer. Seit 1997 lehrt Schmuck an der Henri-Nannen-Schule Berlin, aus der Klara hervorgegangen ist. www.klaraberlin.de

INSIGHT kooperiert mit



Nicken, unter permanenter Zustimmung. Wer aber anderer Meinung ist, hört vielleicht schon nach der ersten Zeile auf, weil er sich mit einer Holzhammer-Methode nicht überzeugen lässt. Der Autor riskiert, gerade den Leser zu verlieren, den er gewinnen soll. Daher eignet sich diese Methode in ihrer Reinform weniger, um zu überzeugen, als dafür, Gleichgesinnte hinter sich zu formieren. Wer etwa in einer linken Zeitung linke Meinungen vertritt, findet Zustimmung bei seinen Lesern, überzeugt aber niemanden. Offen Türen einrennen ist keine Überzeugungsarbeit.

Zu bevorzugen ist daher meist die Abhol-Methode: „Wer länger in Amerika gelebt hat, kennt den amerikanischen Patriotismus und das Bedürfnis nach Sicherheit. Daher kann man diejenigen gut verstehen, die Bush weiter als Präsidenten haben möchten. Bush steht für ein starkes Amerika, für klare Thesen und einfache Antworten, wie sie viele Amerikaner lieben. Aber Bush steht gleichzeitig auch für Selbstüberschätzung. Und das wiederum kann für Unsicherheit sorgen und für Niederlagen – was dem Patriotismus und dem Sicherheitsdenken widerspricht.“

Klug mischen Hier holt der Autor den anders denkenden Leser bei dessen Meinung ab, nimmt ihn an der Hand und führt ihn auf neue Gedankenwege, benutzt sogar dessen Argumente, um ihn zu überzeugen oder zumindest nachdenklich zu machen. Nach dem

Motto: Betrachten Sie das Ganze doch mal von dieser Seite.

Neben den Extremen gibt es viele Mischformen der beiden Methoden. Je nach Leserkreis, Thema oder Grundhaltung der Zeitung, Zeitschrift oder des Senders können die eine oder die andere Methode pur oder auch in Kombination mit unterschiedlicher Gewichtung der Anteile benutzt werden.

Der erste Satz zählt Autoren einer Zeitung, die eine gemischte Leserschaft hat, sollten ihre Kommentare überwiegend nach der Abhol-Methode verfassen, es sei denn, sie können bei einem Thema auf einen großen Konsens in der Leserschaft vertrauen, etwa bei Kommentaren gegen rechtsextreme Parteien oder gegen Terrorismus.

Zeitungen mit einer klar definierten Leserschaft (zum Beispiel Gewerkschaftsblätter, Arbeitgeberzeitungen und Verbrauchermagazine) können durchaus die Hau-drauf-Methode anwenden, da ihre Leser ihnen voll zustimmen, und anders Denkende das Blatt kaum lesen. Wen soll man da wo abholen?

Um den Leser zu fesseln, ist auch beim Kommentar der erste Satz sehr wichtig. Schon hier sollte die Methode ersichtlich sein: Hau-drauf oder Hol-ab. Der Einstieg vergrault oder fängt den Leser. Wenn der erste Satz Neugier weckt für die andere Sichtweise, und der Leser sich ernst genommen und verstanden fühlt, liest er weiter.

SURF'N'SITE:

Presserechtliche Hinweise zu Kommentar und Glosse stehen auf www.insight-online.de.

Wichtig ist auch eine durchgehende und nachvollziehbare Argumentation. Wer abschweift, kreuz und quer argumentiert, verwirrt den Leser und verliert ihn.

Zu den Abschweifungen gehören die Vergleiche. Vorsicht damit! Vergleiche eignen sich nur, wenn der Leser sie sofort versteht und nicht an ihnen hängen bleibt. Keinen „Bremsklotz“ einbauen! „Das ist so schlimm wie damals die Kuba-Krise.“ So etwas geht nur, wenn der Leser die Kuba-Krise, ihre Hintergründe, Risiken und Auswirkungen zumindest grob kennt. „Das ist so genial wie Helmut Schmidts Nato-Doppelbeschluss.“ Erstens muss der Leser etwas darüber wissen, aber zweitens muss er auch die Meinung des Autors vertreten, nämlich, dass der Nato-Doppelbeschluss genial war. Ist der Leser anderer Meinung, verliert der Autor ihn, selbst wenn er beim eigentlichen Kommentarthema der Meinung des Autors gefolgt wäre. Also kein neues Fass aufmachen, sondern beim ersten Thema bleiben.

Wo bleibt die Moral? Jemanden in seiner Meinung zu beeinflussen, bedeutet auch, selbst eine Meinung zu haben und zu vertreten. Bloßes Meckern („Das ist doch echt das Letzte“), rhetorisches Fragen („Brauchen wir wirklich eine EU-Verfassung?“) oder Lamentieren („Schuld sind die Manager, die Arbeiter können nichts dafür“) machen noch keinen Standpunkt aus. Destruktive Kritik trägt keinen Kommentar. Der Leser muss erkennen: Was will der Autor mir sagen? Wo ist die Moral von der Geschicht'?

Um gut zu kommentieren braucht der Autor Distanz zum Thema. Er darf nicht mittendrin stecken. Schon gar nicht darf er selbst betroffen sein. Vielmehr sollte er leicht über den Dingen schweben, um dem Leser eine kundige Meinung zu präsentieren und ihn zu überzeugen. Zu weit oben darf er allerdings auch nicht schweben, denn dann nimmt er das Thema womöglich nicht mehr ernst genug, um kräftig zu argumentieren.

Ganz so frei ist der Kommentator also nicht, wenn er erklären und überzeugen will. Doch innerhalb dieses Rahmens kann der Autor alle Facetten seines Stils und seiner Formulierungskunst ausbreiten.

In Kunstfertigkeiten schwelgen kann man vor allem in der satirischen Form des Kommentars, der Glosse. Die Glosse sei besonders frei, sie dürfe in keinerlei Gerüst, in keinen Rahmen gesteckt werden, sagen manche Journalisten.

Jegliche Regel sei hier fehl am Platz und kontraproduktiv für das freigeistige Werk des Glossenschreibers. Mal schauen, was das „Medienlexikon“ sagt: „1) Spöttische, ironische Randbemerkung. 2) Kurzer Kommentar mit (polemischer) Stellungnahme zu Tagesereignissen. Verwandtschaft zur Satire. Die Glosse bildet oft eine eigene Rubrik.“

Das heißt erst einmal, dass alle Regeln des Kommentars grundsätzlich auch für die Glosse gelten. Darüber hinaus ist die Glosse aber satirisch, ironisch, polemisch oder einfach nur witzig.

Gefährliche Wortakrobatik Doch das ist genau der Punkt: Der Leser muss die Satire, die Ironie oder die Polemik verstehen. Versteht er die besondere Form und erkennt den Witz, ist die Glosse gelungen. Es kommt also sehr auf die Leserschaft an. Der Autor muss wissen, ob der Leser das Glossierende in seinem Kommentar versteht. Witz ist stets mit Wissen verbunden. Pointen kann nur der begreifen, der etwas vom Thema weiß und das Satirische daran erkennt. Wortwitz ist da besonders gefährlich.

Oft unterliegen Glossenschreiber der Gefahr, Wortakrobatik zu betreiben, die nur ein kleiner Teil der Leser versteht. Vorsicht vor solchen Insiderwitzen. Der Leser einer Glosse muss Ihren Text auch als Glosse lesen und nicht glauben dürfen, das sei alles wörtlich zu nehmen.

Unter die Gürtellinie darf eine Glosse nicht rutschen. Beleidigungen sind auch in diesem Textgenre verboten. Machen Sie sich nicht über Körpergröße, Behinderungen oder Aussehen Ihrer Mitmenschen auf dümmliche Art lustig. Das ist Rotzlöffel-Verhalten auf Schülerzeitungsniveau. Satire darf zwar etwas mehr Frechheiten austeilen als ein sachlicher Text, aber bei der Beleidigung ist Schluss. Es ist nicht lustig und zeugt auch nicht von großem Verstand, wenn ein Glossenschreiber einen Rennrodler als „rasende Weißwurst“ (bis dahin ist alles okay) verunglimpft, „deren Resthirn in die Kufen gerutscht ist“ (das geht zu weit). Oder wenn er einen Politiker wegen seiner geringen Körpergröße als Zwerg bezeichnet: „Komm, wir sägen uns die Beine ab und sehen aus wie ...“ ●

Ein Kommentator muss

- das Thema gut kennen,
- Fakten, Zusammenhänge und Hintergründe kurz erläutern,
- argumentieren,
- die Meinungen und Argumente der anders Denkenden kennen,
- einen Standpunkt haben,
- diesen Standpunkt klar und verständlich darstellen und
- anders Denkende überzeugen wollen.

Die Hau-drauf-Methode in Reinform: Dieser Kommentar mit glossierendem Beigeschmack will polarisieren und nicht überzeugen

Ein Problem der Hygiene

VON CHRISTIAN BOMMARIUS

Fräße die Hyäne Gras statt Kadaver, wäre sie keine Hyäne. Duftete die Kloake nach edelsten Essenzen, dann wäre sie Parfum. Hätte die NPD auf ihrem Parteitag am vergangenen Wochenende nicht die Berichterstattung der Medien massiv behindert, hätte sie nicht klar zu erkennen gegeben, dass die einzige Bedeutung, die sie der Pressefreiheit zugesteht, in ihrer Abschaffung bestehen würde, hätte sie nicht den allgemeinen Eindruck von dieser Partei als kostümierter Schlägertruppe, als Bewegung der intellektuellen Null-Diät wieder einmal zu erkennen gegeben, hätte sie also Gras gefressen und ordentlich geduftet, dann wäre sie weder der Beachtung noch der Missachtung wert. Der Protest, mit dem sich jetzt der Deutsche Journalistenverband gegen die Behinderungen der Journalisten auf dem Parteitag wehrte, ist natürlich vollkommen berechtigt. Aber eben das macht ihn dramatisch sinnlos: Die NPD ist Kloake, die sich nicht dem Appell ergibt und sich ihm auch nicht ergeben kann, die Umwelt hinfert gefälligst zu beduften.

Doch ist das Problem, das diese Partei den Journalisten bereitet, auf Dauer eines der Partei. Je deutlicher ihre extremistische Seite hervortritt, je mehr sie sich also selbst dorthin zurückstößt, woher sie kommt – in die Gosse –, desto schneller werden ihre Bemühungen scheitern, sich als wählbare Protestpartei zu etablieren. Die NPD muss nicht verboten werden, um sie unschädlich zu machen, es genügt, wenn es sich den Wählern aus Gründen der Hygiene weiterhin verbietet, sie zu wählen.